

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 14

Artikel: Der Schützenkönig [Schluss]
Autor: Zahn, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 14 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

2. April 1938

Und wenn ich keine Heimat hätte

Und wenn ich keine Heimat hätte
Und müßte so verloren schreiten
Durch fremde Dörfer, fremde Städte
Und fremd durch fremde Länderweiten.

Dann würde meine Seele fühlen
Ein brennend Weh und heiße Schmerzen,
Und keine Hände könnten fühlen
Die tiefe Not in meinem Herzen.

Und wär' nur irgendwo gelitten
Und müßte hartes Schmähen hören
Und meiner Sehnsucht leise Bitten
Allmählich sich im Gram verlieren:

Gott! Woll' die Heimat mir erhalten!
Laß ihren Schutz mir immer werden!
Im Widerstreite der Gewalten
Ist süßer Trost sie mir auf Erden.
Johanna Siebel.

Der Schützenkönig

NOVELLE von ERNST ZAHN

7

Was aus diesen Halluzinationen Annas entstand, das hörte Thomas Zumbrunnen.

Er lag im Halbschlummer. Aber er hörte plötzlich die Tür der Nebenkammer gehen, und jäh, um Adelrich unbekümmert, fuhr er auf eine Ellbogenstütze hoch: Kam sie zu ihm? fragte er sich. Trieb sie Reue oder neue Furcht herüber?

Er lauschte mit angehaltenem Atem. Die Schritte gingen den Flur entlang. Plötzlich meinte er, sie auf der Treppe zu hören. Da sprang er aus dem Bett. Aber er lauschte noch einmal. Sie würde gleich zurückkommen! Natürlich!

Doch dann ging die Haustür! Er kannte den Ton. Er klang immer wie ein Krächzen.

Zumbrunnen ließ das Kleidungsstück sinken, nach dem er gegriffen hatte. Er saß da wie in einem Wintersturm erstarrt. Das war die Entscheidung und das Ende, überlegte er? Jetzt ging die Anna Zumbrunnen heim und war wieder die Anna Schmid, und er würde sie nicht zurückholen können; denn sie hatte sich verirrt, als sie zu ihm gekommen war. Das wußte er jetzt. Das sah er jetzt klar und deutlich ein. Er litt, er fühlte noch eine junge zusammengebrochene Hoffnung. Sie war wie ein in tausend Splitter zershelltes Glas. Aber die Qual darüber ertrank in der helllichtigen Einsicht, die schon Weisheit war. Und alles, was an Thomas Zumbrunnen tüchtig und ehrlich war, tat sich zusammen und half ihm, das, was ihm

zu tun blieb, völlig klar und vorurteilslos zu erkennen. Zuvor-derst stand ihm ein sehr menschlicher und kleinlicher Gedanke: Du wirst zum Gespött der Leute sein, Meisterschütze Zumbrunnen! Sie werden lachen: Mein Trost, was hat der für einen Bock geschossen! Aber diese kleinliche Befürchtung erlosch. Er überlegte. Morgen würde er ins Tal gehen und mit den Schmidts sich aussprechen! Ein bleichsüchtiges Wünschlein bekam Raum: Vielleicht kam die Anna doch wieder mit ihm. Aber es starb, ehe es recht lebte. Fliesen half nicht! Zu sichtbar war die trennende Kluft. Die junge Frau wollte noch leben, genießen, was jung war und der Jugend zuständig. Die Anna hatte plötzlich sich selbst erkannt, wie er sie hätte erkennen müssen, wie er sie jetzt plötzlich erriet, und so wohl erriet, daß er nicht begriff, warum er das nicht von Anfang an getan. So würde seine neue Ehe keine Ehe sein. Irgendwie mußte der Anna später ein anderer Weg bleiben. Er aber war wieder der Zumbrunnen, der Hinker und gewesene Jäger auf Arni. Auf Arni! Liebes Land! Liebes Haus! Liebes Tagwerk! Und — und —

Der Schwarzbart kroch wieder in sein Bett zurück. Es war nichts Schwächliches an ihm und nichts Kleines. Er wendete sich nur wie vorhin der Adelrich dem feinen, dem Bette des Knaben zu, nicht zu dicht, nur so, daß er die feinen Atemzüge an seinem Ohr hörte und einmal ein Hauch sein Gesicht

streifte. Und er war ihm mit dem hartklopfenden Herzen nah wie noch nie, als läge er Körper an Körper mit dem Kinde.

6. Kapitel und Schluß.

Die Erregung und das Leutegeschwätz blieben nicht aus. Zumbrunnen wurde dessen, was die Folge von Annas Flucht sein würde, schon am frühen Morgen des nächsten Tages inne. Die alte Lene und die beiden Knechte waren keine Schwächer; aber an ihren Gesichtern, an ihren ihn verfolgenden Augen konnte er erkennen, wie sie vor Staunen und Neugier beinahe plakten. Er sagte am Frühstückstisch, an dem Annas Platz leer blieb und nachdem sie längst hätte da sein müssen: „Die Frau ist wieder heimgegangen. Es ist ihr etwas dazwischengekommen. Sie kann nicht bei mir bleiben.“

Alle drei Erwachsenen hörten diese laute, sichere, unwehleidige Rede.

Zumbrunnen wußte, wieviel ihnen sich zu wundern blieb; aber er war entschlossen, die Zeit ihre Arbeit tun zu lassen. Mit der mochten sich alle auseinandersehen.

Die Worte des Vaters hörte auch Adelrich. Er war mit ihm bei Tisch erschienen und vernahm nun, was er sprach, über dessen strenge Miene er sich gewundert. Und nun saß er da und versuchte, mit allem fertig zu werden. Er spürte, daß dem Vater Unrecht oder ein Kummer geschehen war, und er hätte ihn gern bei der Hand genommen und gesagt: „Komm, wir gehen hinaus; es ist ein schöner Tag.“ Aber, wenn ihm der Vater so leid tat, so hatte er anderseits eine spitzbübische Freude in sich. Die neue Mutter war fort! Hoffentlich kam sie nicht wieder! Am liebsten würde er ganz laut herausgelacht haben. Er hielt sich jedoch mucksmäuschenstill, irgendwie mit feinen Seelenohren erlauschend, daß Lachen nicht zeitgemäß sei.

Die alte Lene, die Knechte, auch Adelrich mußten sich gedulden. Sie bekamen nicht sogleich Bescheid, was sich nun weiter begeben sollte. Zumbrunnen zog seine besseren Kleider an und machte sich auf den Weg ins Tal. —

Bei der Familie Schmid war Feuer im Dach. Die Eltern waren außer sich über die närrische Tochter, die in der Morgendämmerung in einem Zustand völliger Ratlosigkeit heimgekommen war und erklärt hatte, sie könne nicht bei ihrem Manne bleiben. Anna selbst saß mit sich zerfallen und reglos in einer Ecke der Wohnstube. Vor lauter hin und her reden blieb der Friseurladen an diesem Morgen geschlossen.

Unter diese uneinigen und erregten Verwandten trat Thomas Zumbrunnen. Sie hörten mitten in heftigen Erörterungen seinen Humpelschritt auf der Treppe und verstummten in einer Art Ahnung, was für ein Gast da komme. Anna fuhr von ihrem Stuhl empor. Sie sah bleich und übernächtigt aus; aber Frau Karoline, ihre rundliche Mutter, die eine verständige Frau war, merkte zum erstenmal, daß das zarte, blonde, zur Damenhaftigkeit neigende Ding, ihre Tochter, eigentlich nicht zu einem Bergbauern und Hinkemann paßte.

Anna hatte wieder Angst, nicht vor dem Zurückgeholtwerden; aber vor Zumbrunnen und seiner Männlichkeit, vor sich selbst, weil irgendwie das alles noch bestand, was ihr den Gedanken einer Ehe mit dem Meisterschützen Zumbrunnen nahegebracht. Sie fühlte sich selbst gänzlich schuldig, und wenn sie einen Ausweg gewußt hätte, würde sie auch jetzt wieder an dem Gast vorbei- und fortgestoben sein.

„Guten Tag beifammen“, grüßte dieser mit seiner ruhigen, lauten Stimme, legte Hut und Stock auf den nächstbesten

Stuhl und wollte sich Anna nähern, nicht überrascht, sie da zu finden, wo er sie zuerst suchen gekommen war.

Der beflissene Schmid, als hätte er einen besonders bevorzugten Kunden zu bedienen, nahm ihn aber sogleich in Beschlag und beteuerte: „Wir sind gerade noch daran, das Geschehene zu besprechen. So etwas kann auch nur ein Frauenzimmer anstellen. Wir merken erst jetzt, daß wir die Tochter viel zu sehr verwöhnt haben.“

Dann versicherte er eifrig, daß Anna natürlich Vernunft annehmen und mit Zumbrunnen heimkehren werde.

„Nein!“ klang zwischen diese mehr beflissen als überzeugten Worte Annas Stimme. Sie wußte nicht recht, wieso ihr das plötzlich entfuhr. Sie fühlte nur unwillkürlich die Lust ihres früheren Lebens um sich und verstärkte die Unmöglichkeit, in die Einsamkeit und zu Thomas Zumbrunnen zurückzugehen.

„Seht Ihr, Schwiegervater“, sagte Zumbrunnen gelassen. Er stützte sich auf einen Stuhl. Sein krankes Bein hing ein wenig in der Luft. Er war nicht verwundert, hatte nichts anderes erwartet, und wenn noch die kleinste Hoffnung in ihm gewesen, so begrub er sie jetzt in seinem Herzen, wie man einen Gegenstand tief zuunterst in die Tasche stößt. Dann sprach er weiter: „Alles ist, wie es ist! Und da ich selber schuld bin, will ich auch alles auf mich nehmen. Ich habe noch einmal etwas angefangen, was ein Junger und Gesunder tun kann, aber nicht einer, der schon rostet. Und ich habe dich überumpelt, Anna, die ein wenig noch in den Kinderschuhen steckt. Ich kann nicht ungeschehen machen, was geschehen, aber ich will helfen, wieder ins Gleis zu bringen, was nebenherausgefahren ist. Wir können nicht leicht wieder auseinander, aber einen Weg wird es schon geben. Und wenn du heute wieder bei Vater und Mutter und morgen vielleicht wieder im Laden steht, wird es bald sein, als habe es auf der Welt kein Arni und keinen Zumbrunnen gegeben. Die Leute gewöhnen sich mächtig schnell daran, das Ungewöhnliche im Tramp des Allgewohnten zu vergessen.“

Einen Augenblick schöpfte er Atem. Das Vielreden war nicht seine Art, fühlte er wieder. Auch bedrängte ihn der Anblick der Anna so, als drehe ihm einer ein Messer im Herzen um. Als er aber sah, daß Schmid wieder das Wort nehmen und wohl Einwände machen wolle, nahm er sich noch einmal gewaltig zusammen und fuhr fort: „Was wollen wir uns gegenseitig noch quälen? Wir sind einander, so wenig wir einander übelwollen, kein wohlthuender Anblick. Ich habe den Bescheid, den ich mir holen kam. Darum gehe ich nun wieder, und was noch etwa zwischen uns auszumachen bleibt, das kann von weitem gerade so gut ausgemacht werden. Ich möchte dir gern danken, Anna. Eine kurze Zeit hast du mich durch einen ganz verzauberten Frühlingsgarten geführt, oder ich habe geträumt, daß du mich führst. Auch Euch“ — er wandte sich an die zwei Älten — „muß ich danken. Vertrauen ist auch etwas. Und das habt Ihr mir gegeben. Und so wünsche ich Euch allen Glück.“

Der Verlauf der Unterredung machte die Schmidts bestürzt. Sie standen betreten da und wußten nicht, was sie mit ihren Gliedern, noch weniger, was sie mit Worten anfangen sollten, während Zumbrunnen Hut und Stock wieder an sich nahm und dort hinausging, wo er kurz vorher erst hereingekommen.

Der Anna schoß es noch einmal warm im Herzen auf. Sie nahm einen Anlauf, ihre Hand in die Zumbrunnens zu legen. Man läßt einen Mann nicht leichten Herzens gehen, der etwas Schutzhafes gehabt und von dem man denken muß,

daß man einen besseren Freund vielleicht nie mehr findet. Aber nach zwei Schritten blieb sie stehen.

Zumbrunnen stieg schon die Treppe hinab.

„Du bist schon ein Narr“, sagte der Vater zu ihr.

„Mein Gott!“ stöhnte die Mutter.

Aber sie stritten nicht mehr miteinander. Es schien nicht möglich, irgend etwas an dem zu ändern, was sich ereignet hatte.

Am Nachmittag war der Schmid'sche Laden wieder geöffnet. Auch die Anna stand wieder darin. Alltag! Alltag! Es geschah, wie Zumbrunnen vorausgesagt hatte: Die Leute gewöhnten sich mächtig schnell über das Ungewöhnliche zurück ins Alltgewohnte.

So geschah es auch droben auf Arni. Die kaum angetraut gewesene Frau blieb aus. Die Lene und die Knechte sahen im Gesicht Zumbrunnens einen harten Zug, als heiße er an etwas herum. Um so weniger wagten sie neugierig oder ungeschickt zu sein.

Der Zug von heimlichem Kummer und tapferem Niederschlucken in Zumbrunnens Gesicht löste sich leise, wenn Adelfrich um Weges war. Manchmal schmolz er völlig hinweg. Und Adli meinte und fühlte, es sei nie eine fremde Frau zu Gast gewesen. Ihm schien der Vater bald ganz der alte. Adli, der Bartwangige, bekam rote Backen. Er wurde vor Zufriedenheit ein fast strammer Bub.

* * *

Eines Tages brachte Zumbrunnen seinem Knaben ein Schrotgewehr nach Hause. Und am folgenden Sonntag stellte er für Adelfrich in die Matte hinaus, dort, wo sie zum Walde anstieg und niemand ihnen in die Schußlinie laufen konnte, eine kleine Scheibe.

Adelfrich war außer sich. Zum erstenmal ließ der Vater ihn etwas von dem Gewerbe wissen, das einmal sein Beruf und seine große Kunst gewesen. Die Wangen brannten dem Bub vor Eifer, während Zumbrunnen ihn die Kleinwaffe zu halten und zu gebrauchen lehrte. Es ging noch schlecht. Das Gewehr zitterte in den jungen Händen. Schuß auf Schuß fiel neben die Scheibe. Da holte Thomas Zumbrunnen seine eigene Waffe. Eine leere Flasche brachte er mit und stellte sie hoch oben unter die ersten Tannen.

Aber Zumbrunnen unterwies ihn noch einmal, wie man das Ziel zu visieren, dem Schußschlag Rechnung zu tragen und im Augenblick des Abziehens stockstill zu stehen habe.

Groß und gläubig hingen des Knaben Augen an ihm. Er zitterte vor Erregung und vor Anhänglichkeit an dem, der in seinem jungen Leben wie der liebe Herrgott stand.

Zumbrunnen lud und hob das Gewehr. Im Augenblick jedoch, da er nach der Flasche zu zielen unternahm, schoß ihm die Erinnerung an den Tag durch den Kopf, da er sein Gewehr zuletzt gebraucht und sich noch einmal den Titel eines Schützenkönigs erworben. Und wie ein glühender Pfeil folgte und schnellte dem ersten Gedanken der zweite nach: An jenem Tag — zum erstenmal — die Anna, die blonde, feine!

Hin und her schwankte der Gewehrslauf.

Erstaunt sah es Adelfrich.

Mit einem Wechzen ließ Zumbrunnen den Kolben zu Boden sinken.

„Was hast, Vater?“ fragte Adelfrich erschrocken.

Seine Stimme aber rief Zumbrunnen in die Gegenwart zurück. Schon stemmte er den Stock unter das verkrüppelte

Bein, wie er immer tat, um fest zu stehen. Schon hob er wieder die Waffe. Einen Augenblick stand er da wie der steinerne Tell. Keine Faser zuckte. In der nächsten Sekunde fuhr der Schuß aus dem Gewehr.

Mit hellem Klirren zerbarst am Waldrand die Flasche. Adli jauchzte hell auf und eilte dem Walde zu, Scherben als Trophäe zu holen.

Plötzlich indessen zögerte er, hob den Kopf und blickte wie entgeistert gen Himmel.

Ein großer Vogel war hoch über dem Walde sichtbar geworden. Der zog in wunderbar ruhigem Flug Kreis um Kreis. Höher und höher ins Blaue empor. Als müßte er sich in die Ewigkeit schrauben.

Adli rannte wie besessen zum Vater zurück. „Ein Adler!“ schrie er, „Vater, ein Adler!“

Thomas Zumbrunnen schaute hinauf. Auch er sah den Raubvogel.

„Triff ihn, Vater, hol ihn herab!“ heulte Adli in atemlosem Eifer.

Da packte auch den Jäger Zumbrunnen die alte Leidenschaft. Noch einmal sekte er das Gewehr an und zielte.

Aber die Ferne schien sich höher, immer höher zu dehnen. Der Vogel war bald nur wie ein Punkt.

In diesen Sekunden glitten Zumbrunnens Gedanken zurück zur Erde. Seltsame Beziehungen durchspannen und verwirrten ihm die Seele: Der Schützenkönig Zumbrunnen hatte einmal gemeint, nach allem zielen zu dürfen, was ihn gelüste. Die Anna! Immer noch war sie da und machte ihm zu schaffen.

Das Gewehr sank ihm zum zweitenmal.

Und wieder fragte Adli: „Was hast, Vaterli? Warum schießest du nicht?“

„Nein, nein“, wehrte der andere ab.

Und als der Knabe noch nicht begriff, fügte er mit wehmütiger Weisheit hinzu: „Man kann nicht treffen, was zu weit über einem fliegt.“

Ende.

* * *

Gode Nacht

Ein Plattdeutsches Gedicht von T h. S t o r m.

Dewer de stillen Straten
Geit klar de Kloffenslag;
God Nacht! Din Hart will slapen,
Und morgen is of en Dag.

Din Kind liggt in de Weegen,
Un it bün of bi di;
Din Sorgen un din Lewen
Is allens um un bi.

Noch eemal lat uns spraken:
Goden Abend, gode Nacht!
De Maand schient ob de Däken,
Uns Herrgott hölt de Wacht.

* * *